

# Ehrenamt und Alter(n): Neue Formen freiwilligen Engagements in ländlichen Kommunen und ihre Bedeutung für Caring Communities

*Sara Lüttich*<sup>1</sup>

## Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels untersucht der Beitrag neue Formen freiwilligen Engagements älterer Menschen in ländlichen Kommunen und deren Bedeutung für *Caring Communities*. Ziel ist es, empirisch zu analysieren, welche Rolle Senior:innen bei der Gestaltung des Ehrenamts spielen und wie diese Praktiken an Konzepte relationaler Sorge anschlussfähig sind. Grundlage ist die qualitative Studie „GemEINSAMKEIT im Alter“ (n=104) in Laubach mit Interviews, Gruppengesprächen und Beobachtungen. Ergebnisse zeigen: Ältere verfügen über gewachsesenes Beziehungskapital und sind zentrale Akteur:innen lokal verankerter Sorgebeziehungen. Es entstehen episodische, alltagsnahe und informelle Engagementformen wie Nachbarschaftshilfen, mobile Dienste oder generationenübergreifende Treffpunkte. Sie unterscheiden sich von Vereinsstrukturen durch ihren „bandenartigen Charakter“. Herausforderungen sind infrastrukturelle Defizite, Überforderung, Bürokratie und Fragmentierung. Engagementbasierte Sorgepraktiken können tragfähige Bausteine für *Caring Communities* sein, wenn kommunalpolitisch gefördert und nicht als Ersatz staatlicher Verantwortung missverstanden.

## Schlagwörter

Ehrenamt und Engagement; ländlicher Raum; Alter(n); *Caring Community*; demografischer Wandel; soziale Teilhabe; kommunale Strukturen

## 1. Das Prinzip der Sorge im Ehrenamt und Engagement

„Wir vereinigen in uns die Sorge um unser Haus zugleich und unsere Stadt [...] denn einzig bei uns heißt einer, der daran gar keinen Teil nimmt, nicht ein stiller Bürger, sondern ein schlechter“ (Perikles, zit. nach Landmann 2002: 111). Diese dem antiken Autor Perikles zugeschriebene Aussage wirkt angesichts der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen – insbesondere mit Blick auf die Bundestagswahlen 2025 – bemerkenswert aktuell. Sowohl die athenische Demokratie als auch die

---

<sup>1</sup> M. A., Institut für Soziologie, Universität Gießen, sara.luettich@posteo.de.

gegenwärtige Gesellschaft in Deutschland sind auf das aktive Engagement ihrer Bürger:innen angewiesen. Die gemeinsame Verantwortung für das Gemeinwesen bildet das Fundament demokratischer Strukturen (Vorländer 2017).

In diesem Kontext gewinnt das Prinzip der Verantwortung zunehmend an Bedeutung, indem es das Eintreten für das Gemeinwohl über individuelle Interessen hinaus betont und damit dem Konzepte der *Caring Community* entspricht. In diesem Zusammenhang wird Sorge (*care*) als vorausschauende, einfühlsame Übernahme von Verantwortung für das eigene und das Wohlergehen anderer verstanden – eine Idee, die bereits Camus (1942) hervorhob. Dabei ist es essenziell, Sorge nicht auf eine rein funktionale Dienstleistung oder eine technokratische Sozialorganisation zu reduzieren. Vielmehr berührt sie grundlegende Fragen der Lebensgestaltung sowie des sozialen und gesellschaftlichen Miteinanders. Obwohl der Begriff historisch kontrovers diskutiert wurde – etwa als Rückschritt zu Familiarismus und Deprofessionalisierung (Tronto 1993) – erfährt er aktuell eine Neuinterpretation, die sowohl unmittelbare soziale Beziehungen („Nahraum“) als auch gesellschaftliche und politische Verantwortung („Fernraum“) umfasst (Blinkert/Klie 2008). Diese Verknüpfung individueller und kollektiver Verantwortungsdimensionen trägt wesentlich zur Reflexion und Gestaltung des sozialen Zusammenlebens bei. Gerade im Kontext des infrastrukturellen Wandels und des Rückzugs staatlicher Daseinsvorsorge, insbesondere in ländlichen Räumen, kommt freiwilligem, ehrenamtlichem und bürgerlichem Engagement eine zentrale Rolle zu.

Dieser Text verwendet die Begriffe freiwilliges, ehrenamtliches und bürgerliches Engagement weitgehend synonym – in Anlehnung an das zeitgenössische Verständnis, das Engagement als freiwillig, unentgeltlich und gemeinwohlorientiert begreift (BMFSFJ 2024a: 14). Dabei ist zu beachten, dass insbesondere der Begriff Ehrenamt historisch auch staatlich veranlasste Formen der Indienstnahme bezeichnete, etwa in kommunalen oder richterlichen Funktionen. Aktuell engagieren sich rund 28,8 Millionen Menschen in Deutschland – etwa 39,7 Prozent der Bevölkerung ab 14 Jahren. Zentrale Beweggründe sind Freude an der Tätigkeit, der Wunsch zu helfen, das Streben nach Sinn und sozialer Austausch (BMFSFJ 2024a: 7, 16).

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit der Rolle älterer Menschen im Ehrenamt und den Herausforderungen des demografischen Wandels für das freiwillige Engagement auseinander. Die Analyse basiert auf Ergebnissen der achtmonatigen Studie *GemeINSAMKEIT im Alter. Herausforderungen*,

*Bedarfe und Potentiale betagter Menschen in Laubach, Lkr. Gießen*, gefördert von der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE), der Stadtwald-Stiftung Laubach und dem Landkreis Gießen („Smartes Gießener Land“). Die zentralen Fragestellungen dieses Beitrags lauten:

- Welche Rolle spielen Senior:innen bei der Gestaltung des Ehrenamts in ländlichen Regionen?
- Welche theoretische Anschlussfähigkeit weisen Konzepte wie die *Caring Community* im Hinblick auf die empirischen Ergebnisse auf?

Methodische Grundlage bilden qualitative semi-strukturierte Einzel- und Gruppen-Interviews mit Senior:innen (> 65 Jahre) und Einwohner:innen Laubachs (n=91), Expert:innen-Interviews (institutionelle Perspektive, n=13) sowie teilnehmende Beobachtungen (Teilnahme an Senior:innen-nachmittagen, Senior:innenbeiratssitzungen, Angebote für Senior:innen, wie „Tanzen im Sitzen“, an der Männer-Laufgruppe Freienseen u. v. m.).

## 2. „Neue“ Engagementformen und die Rolle von Senior:innen am Beispiel der ländlichen Kommune Laubach

Welche neuen Formen des Engagements im ländlichen Raum Früchte tragen können und welche Rolle Senior:innen vor dem Hintergrund des Konzepts einer *Caring Community* spielen, zeigt sich exemplarisch an der Kommune Laubach im Landkreis Gießen, einem Mittelzentrum mit etwa 9.800 Einwohner:innen (Stand 10/2024). Mit einem Durchschnittsalter von 47,1 Jahren und einer prognostizierten Alterung von über 40 % der Bevölkerung bis 2035 steht Laubach vor erheblichen demografischen Herausforderungen (Wegweiser Kommune 2022). Dazu zählen die Abwanderung junger Menschen, Fachkräftemangel im Pflegebereich und eine starke Abhängigkeit vom Individualverkehr. Diese Herausforderungen schränken soziale Teilhabe ein. Die Kommune umfasst die Kernstadt sowie acht seit den 1970er Jahren eingemeindete Dörfer mit unterschiedlichen sozialen, dörflich-kulturellen Mentalitäten und topografischen Gegebenheiten. Dies führt zu divergenten (sozial)räumlichen Orientierungen und Engagementmustern, u. a. zur Nutzung der Vereinsstrukturen angrenzender Dörfer, was je nach Stadtteil zu einer geringeren Identifikation mit den kommunalen Strukturen der Kernstadt Laubach führt. Obwohl kommunale Mobilitätsangebote wie der (kostenlose) Bürgerbus existieren, sind diese für viele nicht ausreichend praktikabel oder bekannt. Zumindest auf dem Papier

weist Laubach eine starke Vereinslandschaft auf, jedoch sind Angebote und Initiativen häufig nicht allen Bürger:innen bekannt.

Die Interviews mit den Senior:innen weisen auf einen starken Wunsch nach sozialen Begegnungen und Austausch hin, auch im Kontext ehrenamtlicher Tätigkeiten. Die Ausgestaltung des Engagements variiert dabei je nach individueller Lebenssituation: Während einige nach einem aktiven Berufsleben ihre familiären Verpflichtungen (Betreuung der Enkel) in den Vordergrund stellen, nutzen andere – etwa nach dem Verlust eines Partners – das Ehrenamt als Möglichkeit zur Neuorientierung. Mit abnehmender Mobilität, gesundheitlichen Einschränkungen und „Bürokratie-Fatigue“ durch digitale Verwaltungsprozesse bevorzugen viele niedrigschwellige Engagementformen, die sich flexibel in den Alltag integrieren lassen. Als Reaktion auf den demografischen Wandel lassen sich verstärkt alltagsunterstützende Engagementformen beobachten, die sich von klassisch freizeitorientierten Aktivitäten abgrenzen. So berichtet ein älterer Laubacher:

*Ein Kollege von mir macht so Nachbarschaftshilfe. Beim Stammtisch erzählt er, wer wann wohin fährt und Leute im Alltag unterstützt – Einkäufe, Begleitung. Der organisiert das, ist ein ehemaliger Polizeibeamter, jetzt Rentner, hat sogar eine Rikscha besorgt, mit der er ältere Leute herumfährt. [...]*

*Wir hatten Glück: Die Frau S., schon 94, hatte eine polnische Haushaltshilfe – günstiger als ein Dienst, aber trotzdem teuer. Dann traf ich zufällig eine Bekannte aus dem Tennisverein, erzählte ihr davon, und sie meinte: „Eigentlich mach ich das nicht, aber ich schau mal.“ Jetzt kommt sie zwei Mal im Monat, hilft beim Putzen, Einkaufen, unterstützt, wo's nötig ist. Weil es größtenteils ehrenamtlich ist und sie flexibel, können wir uns das leisten. (1\_AH\_12.24)*

Eine Pfarrerin beobachtet:

*Was die Leute eher brauchen, sind kleine, freiwillige Aufgaben, die man oft gar nicht als Ehrenamt bezeichnet – aber gemeinwohlorientiert sind. Zum Beispiel hat früher jemand im (...) Weg morgens geschaut, ob die ältere Nachbarin gut durch die Nacht gekommen ist, die Mülltonnen rausgestellt oder die Zeitung reingelegt. Das sind Formen von Nachbarschaftshilfe – niederschwellig, ohne große Sachleistungen oder Bezahlung. (EX\_WE\_09.24)*

Ein gravierendes Problem stellt dabei die erodierende Öffentlichkeit dar: Der Rückgang institutionalisierter Strukturen führt dazu, dass viele Initia-

tiven in den privaten Raum verlagert werden und somit an Sichtbarkeit verlieren. Dieses Phänomen wird verstärkt durch die zunehmende Individualisierung der Lebensstile, einschließlich der Digitalisierung und einem „Cocooning“ (dt. Verpuppung). Zusammengenommen schwächen diese Prozesse das kollektive Bewusstsein und das Zusammengehörigkeitsgefühl.

*Ob man Zeit hat, hängt oft davon ab, wie wichtig einem etwas ist. Bei den Jüngeren – etwa zwischen 20 und 40 – merkt man aber, dass sich Mediennutzung und Lebensgewohnheiten stark verändert haben. Viele leben eher in digitalen Welten als in der physischen Gemeinschaft. Früher gab es weniger Alternativen, wir waren mehr draußen und gemeinsam aktiv. Heute ist das Angebot größer – und das Verhalten anders. Auch das Zurückziehen ins Private, dieses ‚Cocooning‘, hat zugenommen, verstärkt durch Corona. Viele engagieren sich noch, aber eher im Privaten als öffentlich.* (2\_AH\_10.2024)

Das Engagement älterer Menschen ist in ein komplexes Wechselspiel aus strukturellen Rahmenbedingungen und individuellen Handlungsmotiven eingebettet. Demografische Veränderungen und die Abwanderung jüngerer Menschen schwächen soziale Netzwerke und erschweren die Bildung stabiler ehrenamtlicher Strukturen. Stereotype Wahrnehmungen und soziale Distanzierungsmechanismen hemmen zudem die Teilnahme an gemeinschaftlichen Aktivitäten. In Laubach zeigt sich eine ambivalente Haltung gegenüber Zugezogenen: Einerseits besteht Offenheit, andererseits gibt es Vorbehalte, besonders gegenüber neuen Akteur:innen im Vereinswesen: „Eine aus der Stadt, so eine Zugezogene, hat geglaubt, sie könne sich direkt in die Vereinsstrukturen einmischen! [empörter Ausruf]“ (29\_LAU\_09.24).

Trotz dieser Herausforderungen existieren zahlreiche neue Initiativen, die maßgeblich durch Einzelpersonen – sogenannte „Zugpferde“ – getragen werden. Während diese Akteur:innen das soziale Leben der Kommune bereichern, kann ihre dominante Rolle zu interpersonellen Spannungen führen, etwa in Form von Neid oder Missgunst. Dies erschwert wiederum die nachhaltige Implementierung neuer Engagementformen.

Die Einstellung älterer Menschen zum Ehrenamt ließe sich – in Anlehnung an psychologische Konzepte – als *bipolare Existenzproblematik* beschreiben. Einerseits besteht eine nostalgische Rückbesinnung auf Zeiten, in denen gemeinschaftliches Engagement selbstverständlich war und gesellschaftliche Anerkennung genoss. Andererseits fehlt häufig die Bereitschaft, weiterhin Zeit und Energie für ehrenamtliche Tätigkeiten zu investieren. Viele Senior:innen empfinden eine „Erschöpfung nach langjährigem Enga-

gement“ oder sehen sich mit Angeboten konfrontiert, die ihren aktuellen Bedürfnissen nicht entsprechen. Diese Spannungen manifestieren sich in gegensätzlichen Erwartungen an Engagement: zwischen „Eigensinn“ und „Gemeinsinn“, „Kontinuität“ und „Diskontinuität“ sowie „Verbindlichkeit“ und „Unverbindlichkeit“. Hinzu kommt die Frage nach der Nachhaltigkeit ehrenamtlicher Strukturen, da viele Projekte nur temporär bestehen und langfristige personelle wie finanzielle Absicherung fehlt. Während traditionelle Vereinsstrukturen in der Vergangenheit Verlässlichkeit und soziale Stabilität boten, können neue Engagementformen diese Funktion – vor allem in Zeiten von Fragmentierung und Desintegration – nur bedingt übernehmen.

Zur Anpassung an aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen haben sich alternative Engagementformen etabliert, die auch auf informelle, alltagsnahe und flexible Beteiligung setzen. Diese Formate können dem Rückgang öffentlicher Begegnungsräume entgegenwirken und fördern gemeinschaftliches Handeln durch niedrigschwellige, interaktive Aktivitäten. Darüber hinaus scheint es einen Bedarf an Engagementformen mit „bandenartigem Charakter“ (EX\_FR\_02.25) zu geben, wie es ein ehemaliger Pfarrer und „Zugpferd“ vieler lokaler Initiativen in einem Stadtteil Laubachs ausdrückt. Diese ermöglichen zugleich Identifikation durch enge soziale Beziehungen, agieren aber gemeinwohlorientiert und verteilen Verantwortung auf mehrere Schultern statt einer (siehe Abb. 1).

Abbildung 1: Engagementformen in Laubach mit „bandenartigem Charakter“



Quelle: eigene Darstellung

Gleichzeitig zeigt sich, dass nicht alle „neuen“ Engagementinitiativen langfristig tragfähig sind. Mitfahrbänke in Laubach als ergänzende Mobilitätsangebote scheiterten an mangelnder Nutzung, befeuert durch die skeptische und vorsichtige Haltung gegenüber Fremden („*Man hat gelernt nicht zu Fremden ins Auto einzusteigen...*“ (3\_LAU\_09.24). Projektbezogene ehrenamtliche Unterstützungsangebote für die Flüchtlingsunterkunft in einem Laubacher Stadtteil konnten aufgrund zu hoher Fluktuation der Geflüchteten und mangelnder Identifikation mit dem Dorf als dauerhafter Bleibe keine langfristigen, interkulturellen Beziehungen etablieren. Ehrenamtliches Engagement braucht also nicht allein innovative und „neue“ Ideen, sondern auch verlässliche Rahmenbedingungen und langfristige institutionelle Unterstützung.

### *3. Das Kapital älterer Menschen als Nährboden lokaler Engagementstrukturen*

Angesichts des demografischen Wandels in ländlichen Regionen bedarf es einer Neubewertung der Rolle älterer Menschen: Sie sind keine passiven Empfänger:innen von Fürsorge, sondern tragende Säulen einer sorgenden Gemeinschaft im Sinne der *Caring Community*. In Laubach zeigt sich, dass viele Senior:innen über ein langjährig gewachsenes soziales Netzwerk verfügen, das sie zu zentralen Bezugspersonen und Brückenbauer:innen innerhalb der Kommune macht. Eine 78-jährige Interviewpartnerin bringt dies auf den Punkt:

*Wenn bei uns jemand Hilfe braucht, dann weiß man, wen man fragen kann. Das hat sich über Jahre aufgebaut – dann macht man das einfach, ohne erst einmal was zu beantragen. Das dauert dann wieder so lange und es ist so viel Papierkram oder man muss einen Termin lange im Voraus buchen. Meinen Nachbarn frag' ich einfach – zack, noch am gleichen Tag hilft er mir im Garten. Oder er ruft jemanden an, den er kennt, wenn er nicht kann. [...] Vertrauen und Bekanntheit muss erst wachsen und das kann man nicht einfach so schnell buchen oder jemand kommt und führt sich auf, als wüsste er, wie es hier läuft. (12\_WET\_12.24)*

Dieses soziale Kapital ermöglicht nicht nur spontane Hilfeleistungen, sondern strukturiert auch neue Formen freiwilligen Engagements jenseits klassischer Vereinslogiken – etwa im Rahmen von Nachbarschaftstreffs, Fahrdiensten oder generationenübergreifenden Erzählcafés.

Zugleich zeigt sich die Bedeutung ökonomischen Kapitals, etwa durch private Räume, die als Orte sozialer Begegnung fungieren. Ein Gesprächspartner, 74 Jahre alt, berichtet in einer Gruppendiskussion: „*Naja, seit die Kneipe geschlossen hat bei uns im Dorf, treffen wir uns immer bei mir daheim weiter privat zum Fußballgucken. Manchmal rotieren wir auch und machen das abwechselnd bei einem von uns*“ (9\_MUE\_1.25).

Solche (nicht immer) informellen, selbstinitiierten Räume wirken als „Dritte Orte“ (*Third Spaces*) (Yarin/Scott 2025), die in peripheren Stadtteilen fehlen oder nicht in jeder Kommune gewährleistet werden können. Auch in digitaler Hinsicht übernehmen ältere Engagierte zentrale Vermittlungsrollen, wie eine 70-jährige Teilnehmerin sagt:

*Ich helfe meiner Nachbarin beim Handy und beim Onlinebanking – wir lernen das voneinander – oder mein Sohn hilft uns. Das klappt besser als wenn mir das so von außen aufgezwungen wird. Man spricht dieselbe Sprache. Und ich fühl' mich nicht so dumm.* (18\_RUP\_11.24)

Symbolisches Kapital – etwa in Form von lokaler Anerkennung, Reputation und moralischer Autorität – erweist sich ebenfalls als wirkmächtig. Wie eine Ehrenamtliche formuliert: „*Wenn Herr H. anruft und was vorschlägt, dann kommen die Leute. Der hat hier sein Leben lang was gemacht, dem hört man zu. Dem vertrauen die Leute im Ort*“ (3\_LAU\_09.24).

Diese sozial und historisch gewachsenen Vertrauensbeziehungen bilden die Grundlage für das, was in der Studie als „bandenartiger Charakter“ beschrieben wurde: ein Engagementstil, der auf Vertrautheit, affektiver Nähe und geteilter Verantwortung basiert – nicht auf formaler Organisation oder bürokratischen Verfahren.

Gleichzeitig wird deutlich: Wo solche Strukturen wegbrechen, drohen Fragmentierung, Rückzug oder Resignation. Eine ältere Teilnehmerin bringt diese Entwicklung nachdenklich auf den Punkt:

*Manchmal hab' ich das Gefühl, alles zerbricht – vor allem der Zusammenhalt. Es fehlt an Leuten, die sich kümmern wollen. Und dann alles, was grad in der Welt passiert. Ich schau schon keine Nachrichten mehr, weil nur noch Krieg und Klimakrise und die Wirtschaft ist auch am Boden. Ich hab' das Gefühl, ich werd' nicht mehr gebraucht. Aber ich kann noch so viel machen. Bloß nur so „Alte Leute“-Kram will ich auch nicht. Ich muss ja nicht so behandelt werden, als wäre ich gleich tot. Dann bleibe ich lieber für mich.* (24\_MUE\_12.24)

Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, sollten altersbezogene Vorstellungen neu gedacht werden: weg von einer Defizitperspektive hin zu einer Anerkennung von Alter als sozialer Ressource. Senior:innen sind Träger:innen von Beziehungskapital, Alltagswissen und lokalem Gedächtnis – sie können Veränderungen moderieren, Identität stiften und Zusammenhalt gestalten.

#### *4. Sorgebeziehungen im Wandel: Der bandenartige Charakter des Engagements und seine Anschlussfähigkeit an das Konzept der Caring Community*

Das Konzept der *Caring Community* begreift Sorge als relational eingebettete Praxis, die auf Gegenseitigkeit, moralischer Verantwortung und sozialer Nähe beruht. Unterstützung entsteht hier aus alltäglichen Beziehungen, die durch Vertrautheit, Wiederholung und affektive Resonanz getragen werden. Gerade unter den Bedingungen des demografischen Wandels – insbesondere in ländlichen Räumen, in denen öffentliche Infrastruktur rückgebaut und Versorgungsbedarfe komplexer werden – gewinnen diese informellen Formen des Miteinanders an Bedeutung.

Die empirischen Befunde aus Laubach illustrieren eindrücklich, wie tragfähige Sorgebeziehungen im lokalen Kontext entstehen: In Formaten wie dem Erzählcafé, den Begleitdiensten oder dem gemeinschaftlichen Mittagstisch entwickeln sich Engagementformen, die durch biografische Nähe, niedrigschwellige Begegnung und eine geteilte Alltagswelt geprägt sind. Diese Praktiken beruhen nicht auf institutionellen Programmen, sondern auf persönlichem Wissen umeinander, generationsübergreifender Verantwortung und situativ gewachsenen Routinen. Eine Interviewpartnerin bringt dies pointiert auf den Begriff: „*Wir helfen uns einfach – weil wir uns kennen. Das ist kein Ehrenamt im klassischen Sinne*“ (1\_AH\_12.24).

Dieses Beziehungsgefüge lässt sich analytisch als *bandenartiger Charakter* fassen – ein Begriff, der auf eine spezifische Qualität sozialen Engagements verweist: dichte, verlässliche, affektiv grundierte Netzwerke, die informell organisiert und lokal verankert sind (Taló 2024: 7). Sie funktionieren jenseits formaler Mitgliedschaftslogiken und lassen sich weder zentral steuern noch beliebig übertragen. Der *bandenartige Charakter* beschreibt damit eine Form von Sorgegemeinschaft, die durch freiwillige, nicht kalkulierbare, aber hoch wirksame Beziehungen getragen wird – und gerade

darin eine Anschlussfähigkeit an das Konzept der *Caring Community* entfaltet.

Zentral für das Entstehen solcher Strukturen sind ältere Menschen. Ihre langjährige sozialräumliche Verankerung, ihr biografisch gewachsenes Beziehungskapital sowie ihre alltagspraktische Kompetenz machen sie zu tragenden Säulen lokaler Sorgekulturen. Als vertraute Bezugspersonen agieren sie nicht nur unterstützend, sondern auch strukturierend: Sie stabilisieren soziale Gefüge, vermitteln zwischen Generationen und bieten Orientierung in einem sich wandelnden Gemeinwesen. Ihr Engagement ist nicht projektlogisch, sondern beziehungslogisch motiviert – weniger durch Zieldefinition als durch situative Verfügbarkeit, Verlässlichkeit und Verbundenheit. Im Sinne von Youngs Konzept der *vernetzten Verantwortung* (2006) wird Verantwortung in Laubach nicht individualisiert, sondern relational geteilt. Gerade in peripheren Stadtteilen, in denen staatliche Angebote zurückgehen, übernehmen ältere Engagierte zentrale Funktionen sozialer Infrastruktur – nicht qua Funktion, sondern aufgrund sozialer Nähe. Sie kompensieren strukturelle Lücken, ohne diese zu institutionalisieren, und ermöglichen Teilhabe durch Vertrautheit. Diese Formen des Engagements sind Ausdruck einer sich wandelnden Engagementkultur, in der klassische Vereinslogiken zunehmend durch flexible, beziehungsorientierte, alltagsnahe Formen ergänzt werden. Der *bandenartige Charakter* ist dabei nicht nur eine Beschreibung sozialer Praxis, sondern verweist auf eine konzeptionelle Schlüsselkomponente von *Caring Communities*: Sie leben von Verlässlichkeit, affektiver Resonanz und geteiltem Verantwortungsbewusstsein – und entstehen dort, wo soziale Räume überschaubar und Beziehungen verdichtet sind sowie Engagement kulturell verankert ist.

Gleichzeitig zeigen die Befunde aus Laubach, dass diese Strukturen physische Bedingungen benötigen: Nähe, Erreichbarkeit und Begegnung sind elementar. Ohne geeignete Orte – wie Treffpunkte im Quartier oder gemeinschaftlich nutzbare Räume – bleibt Sorgebeziehung fragmentiert. Mobilität ist in diesem Zusammenhang kein infrastrukturelles Detail, sondern Voraussetzung für Teilhabe. Sie entscheidet mit darüber, ob *Caring Communities* entstehen oder sozialräumlich blockiert bleiben.

## 5. Fazit

Freiwilliges Engagement älterer Menschen in ländlichen Räumen verändert sich – weg von klassischen Vereinslogiken, hin zu alltagsnahen, bezie-

hungsbasierten Formaten. Diese neuen Strukturen sind oft flexibel, niedrigschwellig und informell, stoßen jedoch auf strukturelle Hürden: Ein Mangel an Treffpunkten, begrenzte Mobilität, digitale Exklusion und bürokratische Hindernisse erschweren Teilhabe. Die Potenziale älterer Menschen werden bislang häufig unterschätzt. Das Engagement älterer Menschen sollte nicht als ergänzende Ressource, sondern als konstitutives Element zivilgesellschaftlicher Infrastruktur verstanden werden. Ihre Rolle geht über funktionale Hilfsleistungen hinaus: Sie gestalten soziale Räume aktiv mit, stabilisieren Alltagsbeziehungen und tragen wesentlich zur sozialen Kohäsion bei. Damit wird deutlich: Der bandenartige Charakter des Engagements ist nicht nur empirisch belegbar, sondern theoretisch anschlussfähig – an Konzepte relationaler Sorge, geteilter Verantwortung und einer Ethik des Miteinanders. Die *Caring Community* ist insofern keine abstrakte Vision, sondern in Teilen bereits gelebte Realität, deren Potenzial sich jedoch nur entfalten kann, wenn die politischen, sozialen und räumlichen Rahmenbedingungen entsprechend gefördert werden.

Während zivilgesellschaftliche Akteure soziale Beziehungen pflegen und Sorgepraktiken lokal verankern, liegt es in der Verantwortung der Kommunalpolitik, die strukturellen Voraussetzungen hierfür zu schaffen. Sie trägt eine Schlüsselrolle bei der Entwicklung tragfähiger Infrastrukturen, die freiwilliges Engagement in ländlichen Räumen ermöglichen und unterstützen. Dabei gilt: Ehrenamt kann und darf den Sozialstaat nicht ersetzen – wohl aber ergänzen, indem es soziale Bindung stärkt und lokale Resilienz fördert. Um Selbsttätigkeit und Teilhabe zu erleichtern, sind bürokratische Hürden abzubauen, quartiersnahe Treffpunkte zu fördern und niedrigschwellige Zugänge zu schaffen.

Zugleich bedarf es eines Perspektivwechsels in der Wahrnehmung älterer Menschen: Statt sie vorrangig als „Versorgungsbedürftige“ zu adressieren, sollten sie als aktive Träger:innen sozialen Wissens, Beziehungskapitals und solidarischer Praktiken anerkannt werden. Nur durch die strategische Einbindung neuer, flexibler und alltagsnaher Engagementformen lässt sich das Ehrenamt als stabilisierender Faktor im ländlichen Raum langfristig sichern. Ohne die Stärkung lokaler Netzwerke droht ein fortschreitender Rückbau freiwilliger Strukturen – mit erheblichen Folgen für Teilhabe, soziale Kohäsion und Daseinsvorsorge. Eine *Caring Community* entsteht nicht beiläufig, sondern erfordert politische Gestaltung, strukturelle Ermöglichung und gesellschaftliche Anerkennung.

## Literaturverzeichnis

- Bertelsmann Stiftung (2023): Digitalisierung und freiwilliges Engagement: Chancen und Herausforderungen. [https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BS/t/Publikationen/GrauePublikationen/Digitalisierung\\_braucht\\_Engagement.pdf](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BS/t/Publikationen/GrauePublikationen/Digitalisierung_braucht_Engagement.pdf) (11.8.2025).
- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2025): Ehrenamtliches Engagement in ländlichen Regionen. [https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/forschung-ehrenamt.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/forschung-ehrenamt.pdf?__blob=publicationFile&v=3) (11.8.2025).
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2023a): Freiwilliges Engagement in Deutschland. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/176836/7dffab0b4816c6c652fec8b9eff5450b6/freiwilliges-engagement-in-deutschland-fuer-freiwilligensurvey-data.pdf> (11.8.2025).
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2023b): Freiwilliges Engagement älterer Menschen: Potenziale und Herausforderungen. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/95006/c66b5e6ada835dbdafc7dd2e57a5839f/prm-24447-sr-band-184-data.pdf> (11.8.2025).
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2024a): Engagementstrategie des Bundes. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/251452/ac00fb8963654019ae158f9ae7d7efa6/engagementstrategie-des-bundes-data.pdf> (11.8.2025).
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2024b): Strategie der Bundesregierung gegen Einsamkeit. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/engagement-und-gesellschaft/strategie-gegen-einsamkeit> (11.8.2025).
- Camus, Albert (1942): *Le mythe de Sisyphe*. Paris.
- KAS – Konrad-Adenauer-Stiftung (2015): Politisches Bildungsforum Rheinland-Pfalz. Politische Bildung in Rheinland-Pfalz. Die PFALZalternde Gesellschaft und die Antwort der Politik. <https://www.kas.de/de/web/rp/veranstaltungsberichte/detail/-/content/die-alternde-gesellschaft-und-die-antwort-der-politik> (11.8.2025).
- Landmann, Georg Peter (Hrsg.) (2002): Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges (Buch II 37 und 40, S. III ff.). Düsseldorf.
- Schulz-Nieswandt, Frank; Köstler, Michael (2011): Die Motivation zum Ehrenamt: Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden.
- Steinhoff, Paula; Ellwardt, Lea; Wermeyer, Maya (2025): Well-being in Middle-Aged and Older Adults Who Volunteer: a Qualitative Network Analysis. In: Aging & Mental Health, 29. Jg., Heft 2, S. 343–351, <https://doi.org/10.1080/13607863.2024.2393250>.
- Taló, Cosimo (2024): Modelling and Measuring Local Community Engagement (LCE). In: Social Indicators Research, 173. Jg., Heft 2, S.1 – 24, <http://dx.doi.org/10.1007/s11205-024-03350-7>.
- Tronto, Joan C. (1993): *Moral Boundaries: A Political Argument for an Ethic of Care*. New York.

- Vorländer, Hans (2017): Demokratie – Geschichte eines Begriffs. Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/demokratie-332/248541/demokratie-geschichte-eines-begriffs/> (11.8.2025).
- Yarin, Sophie; Scott, Cydney (2025): Why is Everybody Talking about “Third Places” Right Now? It’s a space intended for socializing that’s neither work nor home. So what makes a third place so important? Boston University. <https://www.bu.edu/articles/2025/what-are-third-places/> (11.8.2025).